

Weis, Nathan; Schadt, Peter

Article

Roboter haben keine Interessen: Plädoyer für eine politökonomische Perspektive auf die Digitalisierung

WZB-Mitteilungen: Quartalsheft für Sozialforschung

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Weis, Nathan; Schadt, Peter (2023) : Roboter haben keine Interessen: Plädoyer für eine politökonomische Perspektive auf die Digitalisierung, WZB-Mitteilungen: Quartalsheft für Sozialforschung, ISSN 2943-6613, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin, Iss. 180 (2/23), pp. 15-18,
<https://bibliothek.wzb.eu/artikel/2023/f-25566.pdf>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/327829>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Roboter haben keine Interessen

Plädoyer für eine politökonomische Perspektive auf die Digitalisierung

Die Hoffnungen, die mit der Einführung digitaler Werkzeuge und Prozesse in der Arbeitswelt verbunden sind, sind so groß wie die Befürchtungen. Wo die einen das Ende der Arbeit heraufbeschwören, sehen die anderen die kommende Überwindung des kapitalistischen Systems. Beide Lager neigen dazu, „die Digitalisierung“ als handelndes Subjekt zu sehen. Zu Unrecht, wie Nathan Weis und Peter Schadt betonen.

Nathan Weis und Peter Schadt

Die Vernetzung von Produktion und Alltag mithilfe von standardisierten Daten und algorithmischen Systemen wird seit mehr als einer Dekade unter den Stichwörtern „Digitalisierung“ und „Industrie 4.0“ diskutiert. Diese Vernetzung betrifft branchenübergreifend Arbeitsprozesse und Kommunikation, aber auch die Produkte selbst werden digitalisiert. Gleichzeitig entstehen neue Geschäftsmodelle und Arbeitsformen auf der Grundlage von Internetplattformen. Die Auswirkungen der Digitalisierung werden kontrovers diskutiert: Sie wird einerseits als Herausforderung gesehen, da in großem Maße neue Kompetenzen und Infrastrukturen benötigt werden, andererseits als Chance, da eine erfolgreiche Digitalisierung Wachstum, Arbeitserleichterungen und nachhaltige Entwicklungen verspricht. Regelmäßig wird bemängelt, dass Deutschland hinter den Erwartungen zurückbleibe. Die Digitalisierung ist demnach sowohl Projektionsfläche für technologisch inspirierte Optimisten, die in ihr den Schlüssel zur Lösung sämtlicher „Menschheitsprobleme“ sehen, als auch Anlass für dystopi-

sche Bilder einer Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgeht und in der die Herrschaft der Roboter anbricht. Wir wollen thesenartig einige gängige Vorstellungen, Befürchtungen und Hoffnungen zur Digitalisierung aufgreifen und kritisch einordnen.

Unter dem Titel „Digitalisierung“ werden neue Techniken und Infrastrukturen wie das Internet der Dinge, Algorithmen oder Big Data in der Regel als exogene, also aus äußeren Ursachen entstehende Trends vorgestellt, die verschiedene – oft sich widersprechende – Wirkungen auf die Arbeitswelt, auf Produkte und Produktion oder spezifische Akteure in der Wirtschaft hätten. Dass „die Digitalisierung“ „uns“ überall begegnet, die Art, wie „wir“ leben und arbeiten, stark verändert und zu allerlei Anpassungen zwingt, ist Allgemeingut in der öffentlichen Debatte: Sie zwingt Beschäftigte zu schnellerem Arbeiten, mehr Flexibilität und neuen Kompetenzen, Führungskräfte zum Umdenken, die Industrie zu neuen Partnerschaften und sogar ganze Staaten dazu, sich außenpolitisch neu aufzustellen. Dass

Nathan Weis ist Stipendiat im Promotionskolleg „Gute Arbeit in einer transformativen Welt“ und wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsgruppe Globalisierung, Arbeit und Produktion. In seiner Dissertation beschäftigt er sich mit Digitalisierung und Elektrifizierung der Automobilindustrie mit dem Schwerpunkt auf regionalen Dynamiken. nathan.weis@wzb.eu

Foto: © WZB/Martina Sander, alle Rechte vorbehalten.

sich diese Art und Weise, über die Digitalisierung zu sprechen, weitgehend durchgesetzt hat, macht sie nicht weniger falsch.

Auch in den Sozialwissenschaften werden die Wirkungen des Digitalen auf die Gesellschaft diskutiert, zum Beispiel in Noortje Marres Buch „Digital Sociology. The Reinvention of Social Research“. Aus der Überzeugtheit von den Folgen des Digitalen auf „unser soziales Leben“ wird das Forschungsprogramm abgeleitet, die Veränderung der Beziehung zwischen Technologie und Sozialität durch das Digitale besser verstehen zu wollen. Gemeinsam ist diesen Darstellungen, dass sie der Digitalisierung Subjektstatus zusprechen und sie als einen sich selbst schaffenden Prozess verstehen. Dabei handelt es sich um einen Widerspruch in sich, der jedoch für politische Akteure ein produktives Moment aufweist: Veränderungen von Arbeitsbedingungen und politischen Regelungen werden auf diese Weise als durch die Veränderung selbst erfordert vorgestellt. So lässt etwa das Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz verlautbaren, der digitale Wandel Sorge nicht nur für neue Produkte und Dienste, sondern verlange auch neue Antworten und Lösungen. So werden technischen Prozessen Eigenschaften eines Akteurs zugeschrieben: Sie kontrollieren Arbeitsabläufe, treffen selbstständig Entscheidungen und „lernen“ dabei kontinuierlich, werden also immer leistungsfähiger.

Was an sozialen, ökonomischen und ökologischen Umwälzungen im Rahmen der Digitalisierung passiert, wird so zum quasi naturwüchsigen Ergebnis der neuesten Entwicklung der Produktivkräfte.

Dem halten wir entgegen, dass „die Digitalisierung“ gar nichts macht. Sie ist kein handelndes Subjekt, das eigene Interessen hätte und anderen etwas vorschreiben könnte. Die Digitalisierung ist ein Mittel, das von handelnden Akteuren bewusst zur Verfolgung ihrer Interessen eingesetzt wird. Dabei gibt es Gegensätze, die aber nicht auf das technische Mittel Digitalisierung zurückgehen, sondern auf die Gegensätzlichkeit der Interessen, für die es eingesetzt wird. An dieser Stelle ist es also notwendig, die handelnden Subjekte und ihre Interessen in den Blick zu nehmen. Es sind Unternehmen, die ihre Betriebsabläufe digitalisieren und neue Geschäftsmodelle entwickeln. Ein schnellerer Arbeitsrhythmus und permanente Verfügbarkeit sind nicht das Resultat von digitalem Handschuh oder Smartphone, sondern Ergebnis dessen, das die Beschäftigten von ihren Vorgesetzten dazu angehalten werden, Betriebsziele zu erfüllen. Die Sprachfigur von der Digitalisierung als handelndem Akteur be-

„Ein schnellerer Arbeitsrhythmus und permanente Verfügbarkeit sind nicht das Resultat von digitalem Handschuh oder Smartphone, sondern Ergebnis dessen, das die Beschäftigten von ihren Vorgesetzten dazu angehalten werden, Betriebsziele zu erfüllen“

zeichnen wir als Scheinsubjekt. Dieser Begriff ist der Grammatik entlehnt und findet dort Anwendung, wo einem Phänomen, das selbst von keinem handelnden Subjekt gemacht wird, ein Subjekt zugeschrieben wird – etwa bei der Aussage: „Es regnet“. Das Scheinsubjekt Digitalisierung verschweigt, wer die handelnden Akteure der Digitalisierung sind und aus welchen Gründen sie diese ins Werk setzen.

Peter Schadt forscht an der Universität Stuttgart und ist dort Lehrbeauftragter am Institut für Sozialwissenschaften. Zu seinen Fachgebieten gehören Digitalisierungsprozesse in der Wirtschaft sowie die Transformation der Sozialen Arbeit. Er ist zudem Autor und Gewerkschaftssekretär.

peter.schadt@dgb.de

Foto: © WZB/privat, alle Rechte vorbehalten.

Varianten eines behaupteten Gegensatzes von Roboter und Mensch werden seit Langem ausgemalt, sei es in Belletristik oder Film, in Wissenschaft oder Politik. Die Soziologin Sabine Pfeiffer zitiert Friedrich Krotz, demzufolge die Roboter einerseits durch die menschliche Gattung technisch hergestellt und programmiert und dieser dadurch untergeordnet sind. Andererseits seien sie mit Menschen konkurrierende Akteure, die nicht nur Befehle ausführen, sondern auch Anordnungen formulieren. Pfeiffer kritisiert diese Konstruktion mit der treffenden Polemik, es würden wohl „nicht die Robot Overlords sein, die zukünftig in Davos den Champagner trinken“.

Es lohnt allerdings, diese Polemik noch etwas genauer auszuführen. Es gibt im eigentlichen Sinne genauso wenig eine Zusammenarbeit von Mensch und Roboter wie von Mensch und

„Es gibt genauso wenig eine Zusammenarbeit von Mensch und Roboter wie von Mensch und Hammer“

Hammer. Wenn Menschen kooperieren, dann nutzen sie die gesteigerte Produktivität ihrer gemeinsamen Tätigkeit, weil sie einen Zweck verfolgen, der gemeinsam besser – oder über-

haupt erst – zu verwirklichen ist. Ein Roboter allerdings kennt keine eigenen Zwecke, sondern ist ein reines Mittel. Unter den bestehenden Produktionsverhältnissen sind die Roboter ein Mittel der Unternehmen und eben nicht selbst Akteure. Oder anders: Es ist nicht der Roboter, der mit den Menschen konkurriert. Womit die Beschäftigten konfrontiert werden, ist der ihren Interessen zuwiderlaufende Grund für den Robotereinsatz: Betriebsabläufe sollen beschleunigt, bezahlte Arbeit ersetzt werden.

Diverse Theoretiker*innen sehen das bevorstehende Ende der Arbeit als Folge der zunehmenden Automatisierung oder der Dematerialisierung der Produktion. Unter anderem machte der Journalist Paul Mason auf sich aufmerksam, der den „Postkapitalismus“ ausrief. Auch diese Annahme vom Ende der beschwerlichen Arbeit, die wohl so alt ist wie der Einsatz technischer Hilfsmittel selbst, wird einerseits von Freude und andererseits von Angst begleitet. Die Befürchtung besteht in der technologischen Arbeitslosigkeit, wenn der Einsatz von Maschinen menschliche Arbeitskraft überflüssig macht und dadurch viele abhängig Beschäftigte ihre Erwerbstätigkeit verlieren. Freude kommt bei jenen auf, die darin eine Zukunft erblicken, in der Arbeit überflüssig wird, oder gar das Ende des Kapitalismus. Beide Annahmen halten wir für falsch.

Es ist im Interesse der Unternehmen, ihre Betriebsabläufe so schnell, reibungslos und rentabel wie möglich zu machen, um Profite zu erwirtschaften. Ein Mittel, um dies zu erreichen, ist die Reduzierung des Arbeitsaufwands, der zur Produktion der Güter notwendig ist. Erreicht werden kann dies durch den Einsatz neuer Techniken, mit deren Hilfe mehr Produkte pro Zeiteinheit hergestellt werden können. Kriterium für die Anschaffung der Techniken ist, dass sie billiger zu haben sind als die Kosten für den Arbeitsaufwand, den sie damit einsparen. Diese Kalkulation führt zu immer neuen und weiteren Wellen der Automatisierung. Gleichzeitig liegt in genau jener Kalkulation auch der Grund dafür, warum weitere Digitalisierungsfortschritte ausbleiben: Wo die Arbeitskosten nach wie vor billiger sind als die Anschaffung modernerer Hilfsmittel, wird nichts digitalisiert und weiter an den ältesten Geräten gearbeitet. In der Ökonomie wird deswegen gerne vom innovationshemmenden Niedriglohn gesprochen.

Außerdem ist zu bedenken, dass die Einführung digitaler Techniken nicht gleichbedeutend ist mit der Entlassung von Arbeitskräften. Der Einsatz der Techniken bedeutet zunächst, dass die Arbeitsabläufe beschleunigt und der Output erhöht werden können. Die Arbeitenden sind dann nicht arbeitslos gemacht worden, aber mit ihrer Arbeit erzeugen sie mehr Produkte, was einer Senkung der Lohnstückkosten gleichkommt. Das bedeutet, sie verdienen weniger, gemessen an dem Reichtum, den sie mit ihrer Arbeit erschaffen.

Auch wo es in Folge von technischen Rationalisierungen zu Entlassungen kommt, liegt kein Übergang zu einer „Gesellschaft ohne Arbeit“ vor. Entlassungen haben zur Folge, dass es eine größere Zahl an Arbeitslosen gibt, was die Wirkung hat, dass die Löhne gesenkt werden können, da auf dem Arbeitsmarkt mehr verfügbare Arbeitskräfte um die Jobs konkurrieren. Das Angebot an billiger Arbeitskraft kann für Unternehmen wiederum interessant sein, um in ihren Betrieben die Tätigkeiten ausführen zu lassen, die bisher nicht digitalisiert worden sind, weil die Technik zu teuer war. Damit können sie sich die Kosten für den teuren Umstieg auf die neuesten Produktionsmittel ein weiteres Mal sparen bzw. diese aufsparen für den Zeitpunkt, an dem die Zufuhr billiger Arbeitskraft versiegt.

Aus diesen Gründen führt der Einsatz digitaler Techniken nicht zu technologischer Arbeitslosigkeit, weshalb auch umgekehrt nicht zu befürchten ist, der Kapitalismus könne sich bei der neuesten Runde der Rationalisierung aus Versehen selbst abschaffen. Genauso wenig ist davon auszugehen, dass der arbeitssparende

Fortschritt eine Arbeitserleichterung bedeutet: Zum einen müssen die Arbeitenden einen größeren Maschinenpark am Laufen halten, kontrollieren und warten, zum anderen wird durch die Anwendung autonom laufender Maschinen Arbeitskraft und Aufmerksamkeit bei den Beschäftigten frei gesetzt, die nun noch weitere Aufgaben übernehmen können und müssen. Dieses Phänomen wird als Arbeitsverdichtung bezeichnet. Der DGB-Index Gute Arbeit von

„Es ist nicht zu befürchten, der Kapitalismus könne sich bei der neuesten Runde der Rationalisierung aus Versehen selbst abschaffen“

2022 kommt diesbezüglich zu dem Ergebnis, dass gerade einmal 10 Prozent der Angestellten durch die Arbeit mit digitalen Mitteln eine Arbeitsentlastung wahrnehmen, 40 Prozent hingegen geben an, dass die Arbeitsbelastung steigt.

Die Folgen der digitalen Techniken sind nicht zu trennen von den Interessen, für die sie eingesetzt werden. Umso wichtiger ist es, so unser Fazit, in den Debatten um „die Digitalisierung“ klar zu unterscheiden zwischen den aktiv handelnden Subjekten, die die Innovationen als ihr Mittel einsetzen, und denen, die davon betroffen sind. ●

Literatur

Gamisch, Marvin: Digitaler Kapitalismus? Eine systemische Einordnung in Marx' Kritik der politischen Ökonomie. Mannheim: Nomos 2021.

Marres, Noortje: Digital Sociology. The Reinvention of Social Research. Hoboken: Wiley 2017.

Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Berlin: Dietz 1969 [1867].

Pfeiffer, Sabine: Digitalisierung als Distributivkraft. Über das Neue am digitalen Kapitalismus. Bielefeld: Transcript 2021.

Schadt, Peter: Die Digitalisierung der deutschen Autoindustrie. Kooperation und Konkurrenz in einer Schlüsselbranche. Köln: PapyRossa 2021.

